

Der GEKE-Studienprozess „Theologie der Diaspora“ – eine Projektvorstellung¹

von Christian V. Witt

Als Mitglied einmal der von Rat und Geschäftsstelle der GEKE berufenen Steuerungsgruppe, die die einzelnen Arbeitsschritte des Studienprozesses bis hin zum abschließenden Positionspapier organisiert und koordiniert hat, und sodann auch der Redaktionsgruppe, die für die Endversion des der GEKE-Vollversammlung in Basel vorgelegten Studiendokuments „Theologie der Diaspora“ verantwortlich zeichnet, möchte ich im Folgenden in aller gebotenen Kürze über die Wurzeln des betreffenden Studienprozesses genauso informieren wie über sein Anliegen und seine faktische Ausgestaltung.

Begonnen werden soll mit den gedanklichen und institutionellen Wurzeln²: Auf der 7. Vollversammlung der GEKE 2012 in Florenz unternahm Ulrich Körtner den – wie sich zeigen sollte – entscheidenden Vorstoß: Er verwies auf den Bedarf der theologischen Reflexion über die Diasporaexistenz reformatorischer Kirchen und unterbreitete daher den Vorschlag der Erarbeitung einer „Theologie der Diaspora“ als künftigem Arbeitsfeld der GEKE. Körtner trug dieses Anliegen als Delegierter der Evangelischen

¹ Dieser Beitrag geht auf den Vortrag zurück, den ich am 10.11.2018 anlässlich des von Evangelischem Bund Württemberg und Gustav-Adolf-Werk Württemberg veranstalteten Studientages „Graswurzel oder heiliger Rest? Auf dem Weg zu einer Theologie der Diaspora“ im Evangelischen Stift in Tübingen gehalten habe. Für den lebendigen und anregenden Austausch dort sei allen Beteiligten noch einmal herzlich gedankt. Der vorliegende Text ist im Wesentlichen mit dem Vortragsmanuskript identisch; ich habe mich auf die Ergänzung der folgenden Anmerkungen und auf die Einfügung einiger weniger erläuternder Passagen beschränkt. Viele Formulierungen sind innerhalb der Steuerungsgruppe des Studienprozesses, der neben mir Miriam Rose, Mirjam Sauer, Klaus Fitschen und Bernd Jaeger angehörten, während der Jahre der intensiven Zusammenarbeit gleichsam Teil des gemeinsamen Arbeitsvokabulars geworden und werden sich daher auch an anderen Orten der Präsentation des Prozesses oder seiner Einzelschritte finden lassen.

² Die hier gebotenen Informationen zu Daten und Stationen im Vorfeld des eigentlichen Studienprozesses gehen zurück auf: Bernd Jaeger, Projektvorstellung „Theologie der Diaspora“ (unveröffentlichtes Typoskript).

Kirche H. B. in Österreich vor und gab die nötigen Impulse für den Beschluss der Vollversammlung. Sein Argument, dass es in der GEKE an einer theologischen Reflexion über die Diasporaexistenz protestantischer Kirchen gefehlt habe, fand bei den Delegierten ein offenes Ohr. Nun ist es zwar richtig, dass das Thema „Diaspora“ bis 2012 nirgends auf einer Agenda der GEKE-Vollversammlungen stand. Das bedeutet aber nicht, dass dieses Thema in der GEKE überhaupt noch nicht theologisch bearbeitet wurde. Im Gegenteil, es ist sehr wohl bereits in der Vergangenheit in der kirchentheoretischen Arbeit der GEKE präsent gewesen, allerdings nur in vereinzelten Beiträgen³. Und so nannte Ulrich Körtner in seinem Vorschlag auf der Vollversammlung 2012 die Bezüge, die das Thema „Diaspora“ zu anderen Arbeitsfeldern der GEKE hat, wie beispielsweise im Kontext der Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft evangelischer Diasporawerke in Europa.

Doch die Kontextualisierung oder überhaupt die Kontextualisierbarkeit innerhalb der Arbeit und der Strukturen der GEKE markiert nicht den einzigen Anknüpfungspunkt des Studienprozesses. Einen weiteren stellt ein Projekt zum Thema „Theologie der Diaspora“ dar, das bereits 2011 von der Geschäftsstelle der GEKE initiiert wurde. Es richtete sich an Studierende der Theologie; einbezogen waren sechs europäische Evangelisch-Theologische Fakultäten. Die Ergebnisse wurden im Herbst 2013 auf einer von Studierenden und Dozierenden in Kooperation gestalteten Konferenz in Rom zusam-

³ Darauf hat Michael Bünker als Generalsekretär der GEKE in Beiträgen zum Thema gelegentlich aufmerksam gemacht. Vgl. exemplarisch ders., Einheit in versöhnter Verschiedenheit. Evangelische Erfahrungen der Migration und Diaspora als Aufgabe der Kirchen, in: Regina Polak, Wolfram Reiss (Hgg.), Religion im Wandel, Wien 2014, S. 205–228, hier: S. 222. Als Beleg nennt er die Kirchenstudie „Die Kirche Jesu Christi“ [Michael Bünker, Martin Friedrich (Hgg.), Die Kirche Jesu Christi. Der reformatorische Beitrag zum ökumenischen Dialog über die kirchliche Einheit, Leipzig 2012], mit der auf der Grundlage der Leuenberger Konkordie eine gemeinsame Ekklesiologie formuliert wurde und wo in einem eigenen Abschnitt die Differenz zwischen Mehrheits- und Minderheitskirchen erörtert wird. Eine theologische Selbstverständigung zu der Frage, was es als evangelische Kirche heißt, in einer Situation als Minderheit oder Diaspora zu sein, findet sich etwa in einer Studie der Regionalgruppe der GEKE Südost-Europa aus dem Jahr 2006: Kirche gestalten – Zukunft gewinnen, in: Wilhelm Hüffmeier, Martin Friedrich (Hgg.), Gemeinschaft gestalten – Evangelisches Profil in Europa. Texte der 6. Vollversammlung der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa – Leuenberger Kirchengemeinschaft – in Budapest, 12.–18. September 2006, Frankfurt am Main 2007, S. 76–152, hier: S. 118 f.

men mit anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Hochschule und Kirche diskutiert. Was eine theologische Arbeit zum Phänomen „Diaspora“ methodisch und inhaltlich berücksichtigen sollte, wurde abschließend in einer Thesenreihe formuliert. Dabei wurde vor allem auf die Vielschichtigkeit des Diasporabegriffs hingewiesen, weshalb die auf der Konferenz erarbeiteten „Römischen Thesen“ drei Begriffe von Diaspora unterscheiden:

- 1.) Einen soziologischen Begriff, welcher sich auf die zahlenmäßig erfassbare Situation von Kirchen hinsichtlich ihrer Mitgliederzahlen in einer Gesellschaft bezieht. In dieser Hinsicht wird der Begriff synonym mit Minderheitensituation verwendet.
- 2.) Einen deskriptiven Begriff, der die Selbstdeutung einer Kirche beschreibt. „Diaspora“ meint dann ein bestimmtes Selbstverständnis einer Kirche angesichts ihrer Minderheitensituation.
- 3.) Einen theologischen Interpretationsbegriff, der die Minderheitensituation von Kirche(n) aus einer biblisch-christlichen Tradition heraus deutet. Im theologischen Begriff von Diaspora sind immer auch ein bestimmtes theologisches Geschichtsbild und eine bestimmte Ekklesiologie impliziert.

Die hinter dieser Differenzierung stehende Frage nach der Bedeutung des Diasporabegriffs und der damit verbundenen theologischen Aspekte ist keineswegs selbstzweckhaft: In der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa ist die Suche nach einer gemeinsamen, auch theologischen Sprache immer eine Frage nach gelebter Solidarität in dieser Gemeinschaft. Theologie muss in diesem Sinne wirklich kontextuell sein. Dieser Solidarität nun auf terminologischer Ebene Rechnung zu tragen, ist darum gleichermaßen Verpflichtung wie herausfordernde Aufgabe. Genau vor diesem Hintergrund stand bei der ersten Studierendenkonferenz die Reflexionsarbeit rund um den Begriff „Diaspora“ im Mittelpunkt. Der Rat der GEKE hat dann in seiner Sitzung vom Dezember 2013 besonders den dritten genannten, also den theologischen Interpretationsbegriff in seiner Bedeutung für die Arbeit der GEKE hervorgehoben und später beschlossen, die Geschäftsstelle der GEKE in Wien mit der Durchführung des Studienprozesses in entsprechender Perspektivierung zu betrauen.

Dass das Thema „Diaspora“ die GEKE beschäftigt, ist freilich angesichts ihrer Konstitution und ihrer Mitgliedskirchen nicht verwunderlich. Die Existenz von sog. Diasporakirchen ist ein signifikantes Strukturmerkmal in

der Formation der evangelischen europäischen Kirchengemeinschaft. Die Mitgliedskirchen der GEKE befinden sich mehrheitlich in einer zahlenmäßigen Minderheits- bzw. Diasporasituation. So repräsentiert die GEKE eine ganze Bandbreite unterschiedlicher soziologisch interpretierter Typen von Diaspora. Davon sind nun auch die EKD-Kirchen nicht ausgenommen, wie die Ergebnisse der letzten, also der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD ausweisen. Schließlich bringen es die umfassenden gesellschaftlichen Umformungsprozesse, die ihrerseits mehr schlecht als recht unter dem Begriff „Säkularisierung“ versammelt werden, mit sich, dass neben landeskirchlich-christlich gelebter Religion und Kirchenmitgliedschaft auch bestimmte Selbstverständlichkeiten auf kirchlich-institutioneller Seite zusehends schwinden. Nicht zuletzt der westdeutsche landeskirchliche Protestantismus geht absehbar den Weg in eine Minderheitenexistenz in einer Gesellschaft, die nicht mehr von einer dominanten Konfession geprägt sein wird. Die entsprechenden Wandlungen haben jedenfalls längst begonnen und Fahrt aufgenommen, und es deutet vieles darauf hin, dass sich ihre Herausforderungsqualität – soziologischen Prognosen für die etablierten Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland zufolge – in Zukunft naturgemäß noch verstärken wird. So befinden sich im Ganzen die evangelischen Kirchen in Europa in jenen Transformationsprozessen, die in allen Kirchen zu einem kontinuierlichen Rückgang der Kirchenmitgliedszahlen führen und sie daher vor massive Aufgaben stellen, deren Bewältigung allerdings keineswegs ausgemachte Sache ist. Das ist übrigens auch ein Hauptargument Körtner für seine These, dass „Diaspora“ ein relevantes Thema für die Zukunft evangelischer Kirchen in Europa ist.

Damit kommen wir zum Studienprozess selbst, genauer: zu seiner Ausgestaltung und zu seinen Zielen. Die GEKE-Vollversammlung 2012 in Florenz machte sich Körtner Optionen für die Ausarbeitung einer Theologie der Diaspora zu Eigen und setzte das Thema auf ihre Agenda für die Arbeitsperiode bis 2018. So wurde der Rat der GEKE von der Vollversammlung gebeten, einen entsprechenden Studienprozess in Gang zu setzen. Dieser Bitte folgend, berief wiederum der Rat, der seinen Fokus angesichts der genannten „Römischen Thesen“ auf jenen theologischen Interpretationsbegriff von „Diaspora“ richtete, eine fünfköpfige Steuerungsgruppe. Dieser Gruppe oblag die Erarbeitung eines inhaltlichen Konzepts und die Überlegungen zur Organisationsform der thematischen Arbeit. Das von der Steuerungsgruppe erarbeitete Konzept ist dann in einem zweiten Schritt im Jahr 2014 vom Rat

verabschiedet worden. Der Rat hat bei dieser Gelegenheit sechs Mitglieder für eine erweiterte Arbeitsgruppe ernannt.

Das Konzept nennt als operatives Ziel des Studienprozesses die Erarbeitung einer Studie zum Thema „Theologie der Diaspora“, die der damals nächsten Vollversammlung im September 2018 in Basel zur Diskussion und Beschlussfassung vorgelegt werden sollte. Daneben wurden inhaltliche Ziele genannt, nämlich erstens die Aufgabe einer interdisziplinären Klärung und Ortsbestimmung des Begriffs „Diaspora“, sodann das Aufzeigen der Konsequenzen, die sich aus einer Theologie der Diaspora für die evangelischen Kirchen in ihrer Rolle und in ihrem Selbstverständnis als Minderheit oder Diaspora in Europa ergeben, und drittens ein abschließendes Statement, welche Folgerungen daraus für die künftige Entwicklung der GEKE als europäische Kirchengemeinschaft zu ziehen sind. Hinzu traten auch strategische Ziele: Zum einen sollte der enge Kontakt der GEKE zu theologischen Fakultäten vertieft und dabei zum anderen die Einbindung junger Theologinnen und Theologen in die Arbeit der GEKE verstärkt werden. Drittes strategisches Ziel war, die Zusammenarbeit zwischen GEKE und der bereits genannten Arbeitsgemeinschaft evangelischer Diasporawerke in Europa zu intensivieren. Als Kooperationspartner wirkten in dem Prozess direkt oder indirekt verschiedene Institutionen mit: Neben der bereits genannten Arbeitsgemeinschaft evangelischer Diasporawerke in Europa waren das das Gustav-Adolf-Werk, der Verein Evangelische Diaspora, neun europäische Theologische Fakultäten sowie Seminare, deutsche kultur- und sozialwissenschaftliche Institute, die Deutsche Forschungsgemeinschaft und – last but not least – einige Mitgliedskirchen der GEKE. Um nun die genannten Ziele zu erreichen, wurden von der Steuerungsgruppe *drei Arbeitsschritte bzw. Bearbeitungsfelder* mit je eigenen Arbeitsformaten und thematisch-inhaltlichen Schwerpunkten konzipiert, die ihrerseits einander im Rahmen der Themenstellung des Studienprozesses „Theologie der Diaspora“ argumentativ flankieren und inhaltlich ergänzen sollten.

Der *erste Schritt* war eine internationale wissenschaftliche Tagung unter dem Titel „Multiple Diasporas. Theologische und kulturwissenschaftliche Perspektiven auf den europäischen Protestantismus“, die Anfang März 2015 in Neudietendorf in Thüringen stattfand. Dabei ging es im Wesentlichen darum, die verschiedenen disziplinären Diasporadiskurse zusammenzuführen, die heuristische Kraft verschiedener Diasporakonzepte in ihrem Zusammenspiel zu erproben und in Fallstudien auf die Situation protestantischer

Minderheiten in Europa zu beziehen. Um also zu verhindern, dass die Arbeit an einem theologischen Begriff „Diaspora“ sich auf binnentheologische und binnenkirchliche Diskurse verengt, sollte die evangelisch-theologische Diskussion zu kulturwissenschaftlichen Diskursen zum Diasporabegriff in Beziehung gesetzt werden. Denn dieser ist seit geraumer Zeit bestimmten Veränderungen unterworfen: Er hat sich von seinem kirchlich-theologischen Kontext gelöst und wird ohne jede theologische Aufladung in den Kultur-, Sozial- und Religionswissenschaften verwendet. Beteiligt waren entsprechend neben Vertreterinnen und Vertretern der Evangelischen Theologie auch Historiker, Religionssoziologen, Ethnologen, Judaisten, Islamwissenschaftler und katholische Theologen. Hinzu traten zur Konkretisierung Länderberichte vonseiten bestimmter Mitgliedskirchen der GEKE, um herauszufinden, ob der Diasporabegriff von faktischen protestantischen Minderheitenkirchen selbst zur eigenen Situationsbeschreibung gebraucht wird.

Zusammenfassend gesagt, ergab der interdisziplinäre Austausch, dass sich die kulturwissenschaftliche Forschung für „Diaspora“ interessiert, um Globalisierung und Migration in all ihren Aspekten differenzierter zu verstehen; sie konzipiert „Diaspora“ als eine zukunftsweisende, weil transnationale, in sich multiple und fluide Identitätsform von Gruppen und Individuen. Insofern bewerten die Kulturwissenschaften „Diaspora“ vorwiegend als ein positives und Austauschprozesse dynamisierendes Phänomen, was sich wiederum in die gegenwärtig prägende Wahrnehmungsperspektive der Kultur- und Sozialwissenschaften einordnet, welche insbesondere nach Hybridität, Uneindeutigkeiten, Fragmentierungen und Differenzen fragen. Doch zunehmend kommen auch die ambivalenten Dimensionen von Diasporaidentität in den Blick: Diasporagemeinschaften können eben gleichzeitig transnational und nationalistisch orientiert sein, offen und konservativ, demokratisch und anti-individualistisch. Insgesamt aber überwogen die positiven Deutungsangebote, die für die theologische oder kirchliche Arbeit an Begriff und Verständnis von „Diaspora“ fruchtbar zu machen sind.

Diasporagemeinschaften können beispielsweise als Brücken- oder Vermittlungsorte zwischen verschiedenen politischen, gesellschaftlichen oder soziokulturellen Interessenssphären nach außen wirken: „Christliche Minderheitenkirchen verfügen über ein sehr reiches Beziehungsnetzwerk; ein wichtiges davon ist die GEKE selbst. Auf diese Weise können Kirchen in Konflikten vermitteln, um Verständnis für andere nationale Perspektiven werben und so zum Frieden beitragen wie sie in früheren Zeiten leider oft

zum Krieg beitragen. Minderheitenkirchen sind so Brückenorte vielfältiger Art, zwischen Ost und Westeuropa, zwischen Konfliktparteien, zwischen Christen und Nichtchristen“⁴. Umgekehrt sind Diasporagemeinschaften selbst Kontaktzonen pluraler Einflüsse, deren Ineinanderwirken in der betreffenden Gemeinschaft erprobt werden kann und die einen fruchtbaren Beziehungsreichtum zu sowie vielfältigen Austausch mit den umlebenden Gesellschaften oder Majoritäten konstituieren können. Insgesamt kommen Minderheitenkirchen in gewisser Weise als „Avantgarde“ zu stehen, „weil sie in äußerlich oft schwierigen Situationen neue Wege gehen, kreativ andere Mittel ersinnen und in hohem Maße auf ehrenamtliches Engagement vertrauen. Damit sind sie oft Kirchen voraus, welche sich (noch) in Mehrheits-situationen befinden“⁵.

Im Anschluss an die Neudietendorfer Tagung thematisierte der *zweite Arbeitsschritt* die Frage nach der konkreten Diasporaexistenz evangelischer Kirchen in Europa. Er zielte auf die Sichtung und Interpretation eines theologisch begründeten Selbstverständnisses der Kirchen zum Thema „Diaspora“. In den meisten Ländern Europas befinden sich die protestantischen Kirchen gleichsam historisch-traditionell in einer Minderheitensituation, die sich aber im Einzelnen sehr unterschiedlich darstellt. Der Studienprozess strebte daher an, die unterschiedlichen Diasporaerfahrungen von Mitgliedskirchen der GEKE einzubeziehen. Zu untersuchen war außerdem, wann, wie – d. h. unter Verwendung welcher Begriffsfüllung – und warum bestimmte Kirchen ihre Minderheitensituation implizit oder explizit als „Diaspora“ deuten – und ob sie es überhaupt tun. Zu klären war auch, was es für das kirchliche Handeln bedeutet, wenn eine Kirche sich selbst als „Diaspora“ versteht. Gegenstand der gemeinsamen Arbeit im Rahmen des zweiten Arbeitsschrittes waren folglich schwerpunktmäßig kirchliche oder theologische Stellungnahmen zum Themenkomplex. Vor dem Hintergrund der ökumenischen Arbeit der GEKE fand dabei auch eigens die römisch-katholische Perspektive der Thematik Berücksichtigung.

⁴ Mario Fischer, Miriam Rose (Hgg.), Theologie der Diaspora. Studiendokument der GEKE zur Standortbestimmung der evangelischen Kirchen im pluralen Europa/ Theology of Diaspora. CPCE study document to define the situation of Protestant churches in a pluralist Europe, Wien 2019, S. 9.

⁵ Ebd.

Diese Arbeit zur umfassenden Untersuchung theologischer Selbstverständigungsprozesse in sog. Diasporakirchen knüpfte formal und inhaltlich an das bereits erwähnte Fakultätenprojekt mit der Studierendenkonferenz 2013 in Rom an und führte dieses Format weiter. Das bedeutet konkret, dass in den Studienprozess an dieser Stelle ausdrücklich der theologische Nachwuchs der GEKE einbezogen worden ist, also diejenigen Frauen und Männer, denen womöglich künftig die Rolle von Funktionsträgern innerprotestantischer Verständigung zukommt. Im Ergebnis waren nun neun Evangelisch-Theologische Fakultäten und Seminare aus Frankreich, Italien, Österreich, Tschechien, Ungarn, der Slowakei und Deutschland beteiligt. Die Sichtung, Auswertung und Aufbereitung der entsprechenden kirchlichen Dokumente erfolgte in Lehrveranstaltungen im Sommersemester 2015 an den beteiligten akademischen Institutionen. Die Präsentation der Ergebnisse fand dann auf einer zweiten internationalen Studierendenkonferenz im September 2015 erneut in Rom statt. Diese Studierendenkonferenz stand unter dem Titel „Diaspora als Selbstwahrnehmung – Diaspora und Selbstwahrnehmung. Europäisch-kirchliche Perspektiven“ und setzte sich zusammen aus Delegationen aller an der Arbeit beteiligten Gruppen. Ziel war es, den Gebrauch, die inhaltliche Füllung und schließlich die Belastbarkeit des Diasporabegriffs international und am konkreten Material zu überprüfen⁶. Die Ergebnisse der intensiven Gespräche des hochengagierten theologischen Nachwuchses wurden abschließend zur Dokumentation der Konferenz und zur Vorbereitung des letzten Arbeitsschritts wie bereits 2013 in eine Thesenreihe überführt, die diesem Beitrag – zwecks Illustration des in Rom Geleisteten und insgesamt der Vollständigkeit halber – als Anhang beigegeben ist⁷.

Den Abschluss des Studienprozesses bildete schließlich in einem *dritten Schritt* die Textarbeit an der Studie mit dem Titel „Theologie der Diaspora“, die erst dem Rat und schließlich der Vollversammlung der GEKE in Basel vorgelegt werden konnte. Die in ihrer finalen Version 93 Seiten umfassende Studie steht als Buch auf der Homepage der GEKE zur Verfügung⁸. Neben

⁶ Die einzelnen Präsentationen der an der Konferenz beteiligten Gruppen sind online einsehbar unter <http://www.leuenberg.net/de/studienprozess-theologie-der-diaspora> (aufgerufen am 01.10.2019).

⁷ s. dazu u. ab S. 22.

⁸ Das Studiendokument (s. Anm. 4) ist auf <https://www.leuenberg.eu/documents/> zu finden.

Sicherung, Abbildung und Zusammenführung der Ergebnisse der Tagung in Neudietendorf und der Studierendenkonferenz in Rom war der Entwurf einer Ekklesiologie der Diaspora eine zentrale Aufgabe. Unsere innerhalb der erweiterten Arbeitsgruppe stellenweise durchaus kontrovers ausgetauschten Überlegungen gingen letztlich dahin, eine Konzeption von einer Theologie der Diaspora als Gestalt einer öffentlichen Theologie zu entwickeln. Die Herausforderung bestand dabei u. a. darin, den Diasporabegriff so zu fassen, dass er einer binnenkirchlichen Milieuerengung evangelischer Kirchen entgegenwirkt. Eine Theologie der Diaspora, welche sich als eine spezifische Gestalt öffentlicher Theologie wahrnimmt, sollte vielmehr als Korrektiv gegenüber dem Rückzug der Kirche auf das binnenkirchliche Milieu verstanden werden.

Eine so gefasste Theologie der Diaspora, die sich selbst nicht nur auf Wortmeldungen in sozialetischen Diskursen beschränkt, sondern die ganze Breite gesellschaftlich relevanter Themen in den Blick nimmt, war somit das erklärte Ziel des Studienprozesses. Er stellte daher eine Verbindung zwischen dem internationalen und interdisziplinären Diskurs zu Begriff und Konzeptionen von öffentlicher Theologie und dem Diskurs zu Begriff und Theologie der Diaspora her und trug zugleich in konstruktiver Absicht zur Verknüpfung und vor allem Gestaltung beider Felder bei. Dabei wurde auch auf die Diskurse zur sog. Säkularisierung sowie zur Pluralisierung moderner Gesellschaften in Europa und ihren Auswirkungen auf Religionen, Kirchen, Konfessionen und Gemeinden eingegangen. Eine so verstandene Theologie der Diaspora soll darüber hinaus der gesellschaftspolitischen Arbeit der GEKE fruchtbare Impulse geben; ob das gelingt, bleibt freilich abzuwarten. Kurz: Der Studienprozess soll und will dazu beitragen, der protestantischen Ökumene im Einzelnen wie im Allgemeinen positive Deutungsoptionen ihrer Rolle in einer sich massiv verändernden Welt zu eröffnen. Denn will die GEKE ihrer in den letzten Jahren mehrfach formulierten Aufgabe, die Stimme des Protestantismus in Europa vernehmbar zu machen, gerecht werden, bedarf sie unlegbar einer Konzeption von Theologie, die zugleich die Situation der Diaspora reflektiert.

So könnte Öffentliche Theologie als Theologie der Diaspora ein neues ökumenisches Projekt für Europa und eine ökumenische Zeitansage werden – und zwar mitnichten als Ausdruck des Rückzugs aus der vermeintlich säkularen und in vielerlei Hinsicht pluralen Welt, sondern – ganz im Gegenteil – als Ermutigung, sich in diese Welt und ihre großen wie kleinen gesellschaftlichen Themen einzubringen. Vielleicht könnte man in diesem Zusammenhang auch sagen: Es wird mittelfristig darum gehen, den kirchlich verfassten Protes-

tantismen Wege zur Erhaltung und gegebenenfalls sogar zum Ausbau ihrer Rolle als Gesellschaft mitgestaltende Kraft aufzuzeigen. Denn „Öffentliche Theologie und somit auch eine als öffentliche Theologie entworfene Theologie der Diaspora begreifen [...] den modernen Pluralismus nicht als Verhängnis, sondern als Frucht des Christentums. Eine öffentliche Theologie der Diaspora beteiligt sich engagiert am gesellschaftlichen Diskurs, ohne jedoch für den eigenen Standpunkt einen privilegierten Status einzufordern, der mit Hilfe staatlicher Macht oder der Gesetzgebung für alle Bürgerinnen und Bürger vorgeschrieben werden soll. Die Teilnahme am zivilgesellschaftlichen Nachdenken und das Hineinwirken in den politischen Diskurs geschieht durch sehr verschiedene Formen“⁹.

Ob sich das über eine Theologie der Diaspora und ihre Verknüpfung mit einer bestimmten Ausformung öffentlicher Theologie, die ihrerseits wesentlich als kontextuelle Theologie verstanden werden will, überhaupt leisten lässt und – wenn das der Fall sein sollte – unter welchen Bedingungen, gilt es zu eruieren. Dessen ungeachtet lassen sich mit Hilfe eines „relational fokussierten Diasporabegriffs [...] auch die ambivalenten Erfahrungen ausdrücken, welche in Minderheitensituationen von Gemeinden gemacht werden und für die Existenz des christlichen Glaubens grundlegend sind. [...] Mit einem relationalen Verständnis von Diaspora werden [...] die vielfältigen Beziehungen konkret beschrieben und exemplarisch erkundet, in welchen die Gemeinden in Diasporasituationen leben. Es wird anschaulich, in welchem faktischen Beziehungsreichtum Diaspora-Kirchen leben und das Evangelium verkündigen. Damit sind Entdeckungen möglich und gegenseitiges Anregen. Eine relationale Diaspora-Theologie soll der Wirklichkeit der Kirchen entsprechen und zugleich neue Perspektiven freilegen“¹⁰. Nach unserem Dafürhalten bietet die vorgeschlagene Neufassung eines dezidiert protestantischen Diasporabegriffs mit seinem Votum für Öffnung und Diskursbeteiligung nicht zuletzt die Chance, dass Kirchen und Gemeinden „als Teil einer umfassenderen Gemeinschaft mit gemeinsamen Wurzeln“ verstanden werden können, was dann auch zu einer „stärkeren Verbundenheit als Kirchengemeinschaft“ beitragen könnte¹¹. „Der Diaspora-Begriff kann auf diese Weise zu einer

⁹ Fischer, Rose (Hgg.), *Theologie der Diaspora*. Studiendokument der GEKE (wie Anm. 4), S. 11.

¹⁰ Ebd., S. 9f.

¹¹ Ebd., S. 126.

Erneuerung von konfessioneller Identität in ökumenischer Offenheit einen Beitrag leisten“. Theologischer formuliert: Der erarbeitete „Diaspora-Begriff“ öffnet Kirchen hin zu ökumenischer Verbundenheit, indem Menschen sich als Christinnen und Christen sowie gemeinsam als Zeuginnen und Zeugen des Evangeliums vom menschenfreundlichen Gott verstehen“¹².

Die Baseler Vollversammlung jedenfalls hat unsere Studie diskutiert und angenommen. Mehr noch: Der Auftrag, dazu Operationalisierungsmöglichkeiten für die Gemeindearbeit zu erarbeiten, wurde erteilt. Gleichwohl war die von uns gewählte Ausrichtung einer Theologie der Diaspora nicht unumstritten: Bei der eigentlichen Debatte während der Vollversammlung polarisierten sich die Auffassungen. Während einige Delegierte unser konstruktives Deutungsangebot von Diaspora unter Betonung von Öffnungspotentialen und Hinwendungsoptionen positiv aufnahmen, blieben andere kritisch, weil sie die Schwierigkeiten, die Eigentümlichkeit und den Wert von Abgrenzung in unserem Dokument nicht wiederfanden. Auch der Begriff „Öffentliche Theologie“ und das dahinter liegende Konzept weckte unter manchen Anwesenden Skepsis, zumal ihnen schon der Begriff in die für sie relevanten Sprachen nicht übersetzbar und zudem kaum Anknüpfungsmöglichkeiten für ihre theologische oder kirchliche Selbstwahrnehmung zu bieten schien. Dass die Ergebnisse unserer mehrjährigen gemeinsamen Arbeit nun derartigen Austausch auf der Vollversammlung – und hoffentlich darüber hinaus – anzuregen vermochten und weiterhin vermögen, entspricht unserem Grundanliegen freilich vollauf.

Wie dem nun en détail auch sein mag: Die Bedeutung der Inhalte des Studiendokuments und die damit verbundenen Konsequenzen des Studienprozesses für die zukünftige Arbeit der GEKE im Allgemeinen, ihrer Mitgliedskirchen in ihren je spezifischen Bedingungsgefügen im Einzelnen wird weiterhin zu diskutieren sein. Auch müssen noch Brücken geschlagen werden zu weiteren Arbeitsfeldern der GEKE. Verbindungsmöglichkeiten ergeben sich ja allein schon aus der Tatsache, dass das Thema „Diaspora“ ein Querschnittsthema in der GEKE ist, das in verschiedenen Arbeitsbereichen verortet werden kann. Dazu zählen etwa Projekte und Studienprozesse zu den Themen Migration, neu entstehende christliche Gemeinschaften, Pluralität der Religionen, „Church Reform and Renewal“ sowie das Lehrgespräch

¹² Ebd.

Kirchengemeinschaft. Dass auch die neu angeknüpften Gespräche mit dem Heiligen Stuhl das Thema „Diaspora“ auf die Agenda setzen werden, ist aufgrund der virulenten gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen und der konfessionell bedingt divergierenden Verständnisse von Diaspora mehr als wahrscheinlich.

So versuchte und versucht der Studienprozess „Theologie der Diaspora“, die theoretische Arbeit am Thema Diaspora mit der Frage nach christlicher Identität auf der Grundlage gelebter Diasporapraxis zusammenzuführen. Die Frage nach den Diaspora-Erfahrungen ihrer Mitgliedskirchen ist für die GEKE freilich kein Selbstzweck. In der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa ist diese Frage immer auch eine Frage nach gelebter Solidarität in dieser Gemeinschaft. Vor dem Hintergrund dieser Solidarität hat eine Theologie der Diaspora, wie wir sie zu entwerfen unternommen haben, „auch Begriff und Phänomen der Fremdheit zu bedenken – der Fremdheit des Glaubens ebenso wie der Fremdheit des menschengewordenen Gottes. Die Spannung von Heimat und Fremde prägt im buchstäblichen wie im übertragenen Sinne Diasporaerfahrungen und ihre theologische Deutung in Geschichte und Gegenwart“¹³. Verallgemeinernd ließe sich das geschichtlich allen reformatorischen Bewegungen Gemeinsame dann vielleicht so fassen, „dass sie sich als Aufbrüche verstanden oder zu verstehen lernten: Unterschiedliche Personen oder Gruppen fühlten sich aus theologischen oder frömmigkeitspraktischen Gründen aufgerufen, zur Wahrung des reinen Gottesworts mit ihrer kirchlich-institutionellen Heimat zu brechen und sich so ganz bewusst hin zu schöpferischen Verständnissen und innerweltlichen Realisationsformen des Evangeliums Jesu Christi auf den Weg zu machen. Man könnte folglich auch sagen: Ermutigt durch das Bibelwort, wagten sie sich gleichsam in die Fremde, und im Zuge dieses Wagnisses gaben sie dann nach und nach gänzlich neue Impulse für die Gestaltung von Kirche und Gesellschaft, die dann zu Teilen ihrer neuen religiösen und soziokulturellen Heimat wurden. Kurz: Durch die vielschichtigen Umformungsprozesse, die mit den europäischen Reformationen einhergingen und an denen deren Anhänger mal vermittelt, mal unvermittelt partizipierten, entstand der Kirche in der Fremde eine neue Heimat“¹⁴.

¹³ Ebd., S. 21 f.

¹⁴ Ebd., S. 78.

Dabei wird sich nach dem bisher Gesagten zeigen müssen, inwiefern diese Theologie der Diaspora eine kontextuelle Theologie ist oder überhaupt sein kann, also Teil einer positiv-konstruktiven Selbstdeutung von Minderheitenkirchen verschiedenster Tradition und Gestalt. Fest steht allerdings schon jetzt: „Jede Theologie ist darin kontextuell, dass sie in Dialog und Auseinandersetzung auf ihren sozialen-kulturellen Kontext bezogen ist und von diesem Kontext her die vielfältigen Aspekte des Evangeliums auch immer wieder neu entdeckt“¹⁵. Das mag banal klingen und muss unter spezifischen Bedingungen auch nicht zwingend positiv konnotiert werden; sollte aber der hier vorgestellte Studienprozess zur Bewusstmachung jener Tatsache beitragen können, ist damit vielleicht schon viel für den zukünftigen Austausch auf europäischer Ebene und unter verschiedenen Kirchen, Theologien und Generationen gewonnen. Wir gingen und gehen jedenfalls davon aus: „Eine erneuerte Theologie der Diaspora, welche Diaspora in dem beschriebenen Sinne auf ihren Beziehungsreichtum hin zu deuten sucht, kann einerseits das theologische Verständnis der Kirchengemeinschaft vertiefen, welche in der GEKE besteht. Andererseits gewinnt die GEKE zunehmend an Bedeutung für eine Theologie der Diaspora“¹⁶.

¹⁵ Ebd., S. 53.

¹⁶ Ebd., S. 126.

Anhang

Diaspora als Selbstwahrnehmung – Diaspora und Selbstwahrnehmung. Europäisch-kirchliche Perspektiven¹⁷

Studierendenkonferenz Rom 21.–24. September 2015

Schlussthesen

Auf dem Weg zu einer Theologie der Diaspora.
Beobachtungen, Reflexionen und Perspektiven von der
GEKE-Studierendenkonferenz

Verschriftlicht von Herbert Arendt, Christian Julius, Tobias Stähler
und Miriam Rose

Rom, im September 2015.

1. Die Studierendenkonferenz untersuchte, wie sich evangelische Minderheiten-Kirchen in Europa verstehen und welche Rolle der Begriff „Diaspora“ für ihre ekklesiologische Selbstverständigung spielt. Die Grundlage der Analyse bildeten offizielle Dokumente, zentrale Predigten oder Synodenansprachen aus GEKE-Kirchen.
2. Beobachtungen zu den Methoden der kirchlichen Situationsanalyse:
 - a. Es handelte sich um Texte der Kirchenleitung(en) mit dem Ziel, den Mitgliedern Orientierung in einer sich wandelnden Umwelt zu bieten. Teilweise haben die Texte offen Appellcharakter (Hirtenbriefe), teilweise wollen sie zuvorderst als Situationsbeschreibung gelesen werden (EKD-Denkschriften).

¹⁷ Die hier abgedruckten Schlussthesen finden sich online unter http://www.leuenberg.net/sites/default/files/basic-page/10_schlussthesen.pdf (aufgerufen am 01.10.2019).

- b. Die Situationsanalysen und Situationsbeschreibungen der ev. Minderheitskirchen unterscheiden sich in Hinblick auf die verwendeten Methoden, die Zuordnung von empirisch-soziologischen Befunden sowie hinsichtlich der zur Interpretation dieser Befunde herangezogenen Theorien sozialer Differenzierung zu den tradierten oder neu beschworenen theologischen Selbstdeutungen.
 - c. Gemeinsam ist allen Selbstdeutungen die Wahrnehmung einer dynamisierten, sich rasch wandelnden sozialen Umwelt. Reagiert wird auf diese Wandlungsdynamiken mit teils ambivalenten Erwartungen: Einerseits wird die gegenwärtige Entwicklung als unaufhaltsame Verfallsgeschichte gesehen und die künftige Entwicklung entsprechend prognostiziert. Andererseits wird auf das Aktivierungspotential einer provozierend befremdlichen Umwelt verwiesen. Häufig finden sich beide Deutungen spannungsvoll im selben Text.
 - d. Von der Selbstwahrnehmung evangelischer Minderheitskirchen sind deren Analysemethoden der eigenen Situation zu unterscheiden. Die Auswahl letzterer hängt jedoch von einer präreflexiven Selbstwahrnehmung ab.
 - e. Selbstanalysen ev. Kirchen bedienen sich sämtlich quantitativer soziologischer Methoden, basieren mithin auf statistisch aufbereiteten Daten, die oft in Längsschnittanalysen interpretiert werden, um Trends sichtbar zu machen.
 - f. Bei der Interpretation dieser Daten werden meist religionssoziologische Makrotheorien (Säkularisierungstheorie, Privatisierungstheorien) zugrunde gelegt. Mit deren Hilfe sollen die eigenen Kommunikations- und Handlungsbedingungen ausgelotet werden.
3. Beobachtungen zu den kirchlichen Selbstdeutungsprozessen:
- a. Das Selbstverständnis arbeitet sich zumeist ab an einer sozialen, religiösen oder politischen Kontrastfolie (Staat, Nation, Katholizismus, Konfessionslosigkeit).
 - b. Zentral für die Deutung der eigenen Situation sind biblisch-theologische oder reformationsgeschichtliche Symbole (Hugenottenkreuz), Identifikationsfiguren (Märtyrer), Metaphern („kleine Herde“, „absterbender Körper“, „Indianer-Reservat“, „Ghetto“) und Narrative (Exodus; johan-neischer Dualismus „Welt – Jünger“). Prototypisch oder historisch wird so das eigene Minderheitenbewusstsein identitätsbildend vergewissert.

- c. Zur Stabilisierung von Identität wird auf die eigene Tradition rekurriert, die es zu bewahren gilt – gerade auch angesichts einer schwindenden Sozialisierung jüngerer Generationen im evangelischen Glauben.
 - d. Auch bei der Ätiologie der gegenwärtigen Minderheitensituation wird auf biblische, zumal alttestamentliche Erklärungsmodelle rekurriert.
4. Problem-Anfragen an die kirchlichen Selbstverständigungsdokumente:
- a. Die Vitalität einer Kirche wird in den Dokumenten oft mit der Mitgliederzahl in Verbindung gebracht. Das birgt die Gefahr einer Verengung des Kirchen- und Missionsbegriffs auf die Quantifizierbarkeit des Christseins und folgenden Aktionismus.
 - b. Zwischen den deskriptiv-soziologischen Sprachspielen einerseits und den vorwiegend metaphorisch-unbestimmten Sprachspielen andererseits besteht ein Missverhältnis. Erstere sind empirisch orientiert und suchen im Gespräch mit den Sozial- und Kulturwissenschaften einen Begriff von Kirche, welcher der Selbstwahrnehmung der einzelnen Gläubigen Rechnung trägt. Die theologischen Metaphern hingegen zielen auf einen ekklesiologischen (oft eschatologisch vergewisserten) Begriff von Kirche. Eine Zuordnung beider Begriffe findet kaum statt; biblische Metaphern sind zwar semantisch weitläufig genug, um die fluide Situationsdynamik einzufangen, aber sie bieten keine nach außen kommunizierbare Sprachform, die eine öffentliche Theologie benötigte.
5. Die Herausforderungen für Minderheits-Kirchen:
- a. Die Knappheit von Ressourcen erschwert die umfassende Wahrnehmung kirchlicher Aufgaben.
 - b. Bei großen Entfernungen zwischen den Gemeindemitgliedern wird es schwer, ein Gemeindeleben über den Gottesdienst hinaus zu gestalten.
 - c. Mangel an politischem Einfluss und beschränkter Zugang zu (Massen-) Medien erschweren es, die eigenen Perspektiven öffentlich zu kommunizieren.
 - d. Bei doppelten und multiplen Minderheitensituationen stellt es eine komplexe Herausforderung dar, eine religiös fokussierte Identität im Zusammenhang der Minderheiten-Identität zu entwickeln.
 - e. Migranten und Flüchtlingsbewegungen verändern die traditionellen Gemeinden und das traditionelle Gemeindeleben.

6. Die Chance von Minderheiten-Kirchen:

a. Aktivierung:

Gemeindemitglieder partizipieren verstärkt am Gemeindeleben und können es mitgestalten. Minderheiten-Kirchen zeichnen sich durch ein lebendiges Gemeindeleben und eine hohe Beteiligung von Gemeindemitgliedern aus.

b. Fokussierung:

Die Minderheiten-Kirchen benennen ihre theologischen Kerngehalte, die sie aus ihrer Tradition/Lehre beziehen. Mit dem so ausgeschöpften Profil beteiligen sie sich am öffentlichen Diskurs (öffentliche Theologie). Dabei können sie entweder ergebnisoffen in gesellschaftlichen Dialog treten oder stärker verkündigend-orientierend agieren. Der erste Weg bietet die Chance, mit neuen Impulsen medial in der Pluralität stärker wahrgenommen zu werden. Der zweite Weg kann durch klare Abgrenzung attraktiv wirken. Allerdings grenzt die Kirche sich zum einen von abweichenden innerkirchlichen Meinungen ab und zum anderen begegnet sie gesellschaftlichen Veränderungen möglicherweise zu passiv.

7. Die Bedeutung des Diaspora-Begriffs für die Minderheiten-Kirchen:

a. Der Diaspora-Begriff spielt für die Selbstverständigung evangelischer Minderheiten-Kirchen in Europa nur bei einigen Kirchen eine explizite Rolle. In vielen Fällen taucht der Begriff als Fremdbezeichnung auf: Kirchen nennen andere Kirchen oder Gemeinden „Diaspora“.

b. Neben der expliziten Verwendung des Diaspora-Begriffes gibt es auch eine implizite Wirksamkeit des Diaspora-Begriffes für die kirchliche Selbstverständigung. Auf diese Weise ist der Diaspora-Begriff in vielen GEKE-Kirchen weitaus präsenter als auf explizite Weise in offiziellen Dokumenten.

c. In den Fällen, in denen der Diaspora-Begriff als ekklesiologischer Selbstdeutungsbegriff von evangelischen Kirchen explizit verwendet wird (wie zum Beispiel in der ungarisch-reformierten Kirche), kann er mit folgenden Bedeutungen versehen werden, die jeweils auch politische und kirchenpolitische Implikationen haben: Diaspora als Opfer, Diaspora als Strafe, Diaspora als Chance oder Diaspora als Herausforderung.

8. Eine Erneuerung des evangelischen Diaspora-Begriffs steht vor folgenden Schwierigkeiten:
 - a. Der Begriff Diaspora wird in GEKE-Kirchen als explizite Selbstbezeichnung nicht breit verwendet.
 - b. Der Begriff hat durch die Theologie- und Kirchengeschichte des 19./20. Jahrhunderts problematische nationalistische Implikationen und Konnotationen.
 - c. Der kulturwissenschaftliche Diaspora-Begriff ist so definiert, dass er auf evangelische Diaspora in Europa in den meisten Fällen nicht zutrifft, weil er die Differenz von Herkunftsland und Residenzland voraussetzt.

9. Eine Erneuerung des evangelischen Diaspora-Begriffes eröffnet folgende Chancen:
 - a. Die eigene Gemeinde kann als Teil einer umfassenderen Gemeinschaft mit gemeinsamen Wurzeln verstanden werden. Das kann auch zu einer stärkeren Verbundenheit als GEKE-Kirchen beitragen.
 - b. Der Diaspora-Begriff ist ein Relationsbegriff, der Kirchen dazu hilft, sich als eingebunden in vielfältige Beziehungen und Netzwerke zu verstehen.
 - c. Der Diaspora-Begriff öffnet Kirchen hin zu ökumenischer Verbundenheit.
 - d. Der Diaspora-Begriff enthält die Dimension von Sendung und Mission.
 - e. Der Diaspora-Begriff betont die eschatologische Dimension christlicher Existenz und stärkt die christliche Hoffnung, ohne Illusionen zu nähren.
 - f. Der Diaspora-Begriff kann zu einer Erneuerung von konfessioneller Identität in ökumenischer Offenheit beitragen.
 - g. Der Diaspora-Begriff kann als theologische Deutung vor Selbstüberforderung und vor soziologischer Fremdkategorisierung bewahren.

10. Zum gegenwärtigen theologischen Selbstverständnis von Minderheiten-Kirchen in Europa:
 - a. Obwohl der Diaspora-Begriff zurzeit keine zentrale Rolle in der ekklesiologischen Selbstverständigung von evangelischen Minderheiten spielt, hat sich keine neue andere theologische Begrifflichkeit herausgebildet. Kirchen sprechen von sich als Minderheiten und Minderheitskirchen.

- b. Die meisten Kirchen ringen um ein erneuertes Selbstverständnis in den politischen, sozialen und ökonomischen Entwicklungen seit dem Ende des Kommunismus. Dabei haben sich bisher noch wenig neue Konzepte herausgebildet.
 - c. Die Suche nach neuen Begriffen ist bestimmt von der Intention, einen positiv-einladenden Begriff zu finden, der den Weg-Charakter, der die partizipative Struktur, der die Öffnung für die Gesellschaft, den Dienst-Charakter der Kirche ausdrückt und verständlich für die Gegenwart ist. Beispiele solcher neuer Begriffe sind „Kirche von Zeugen“ (Église de témoins) oder „Annäherungsgemeinschaft“ (aus der Unierten Protestantischen Kirche Frankreichs).
 - d. Klarer ist das, was die Kirchen nicht sein wollen und wovor sie sich selbst warnen: Kirchen wollen weder eine Selbstghettoisierung noch eine Selbstmarginalisierung.
 - e. Kirchen ist wichtig, dass die ambivalente Situation des Minderheitendaseins zum Ausdruck kommt: „Minority life is more Death and more Life“. (Dezso László, ungarisch-reformierte Kirche).
11. Eine zukünftige Theologie der Diaspora ist die Frage nach der Aufgabe der Kirche und der Christen in der Gesellschaft:
- a. Eine Reihe von Fragen sind dabei relevant: Wie lassen sich der Kirche-Welt-Zusammenhang und die Kirche-Welt-Differenz theologisch erfassen? Wie kann und soll Kirche in die Gesellschaft wirken? In welchem Verhältnis zu Staat und Politik wollen sich Kirchen sehen? Wie sollen sich dabei Gesellschaftskritik und Selbstkritik der Kirche zueinander verhalten? Wie können vereinfachte Schemata (sündige Welt/gute Kirche; sündige Welt/schwache Kirche) überwunden werden, hin zu differenzierteren Modellen?
 - b. Die möglichen kirchlichen Wirkweisen in der Gesellschaft sind: Diakonie/soziales Engagement, Bildung, Öffentliche Theologie und Evangelisierung.
12. Eine zukünftige Ekklesiologie für Kirchen in der Minderheit sollte folgendes leisten:
- a. Sie sollte Minderheitensituation nicht als Übergangsphänomen verstehen, aber auch jeder Form von Resignation oder Selbstabschließung vorbeugen.

- b. Sie sollte zu kreativem Gestalten befähigen im Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes.
 - c. Sie sollte die Gemeinschaft in ihrer Identität stärken und zugleich die Gemeinschaft öffnen.
 - d. Sie sollte Kirchen zu ökumenischem Dialog befähigen und befähigen.
 - e. Es geht in ihr um „Zuversicht und Sprache“ (unierte protestantische Kirche Frankreichs). „Die von Gott erhaltene Zuversicht, gemeinsame Zuversicht, ansteckende Zuversicht. Und die erneuerte Sprache, damit das Evangelium in den Ohren unserer ZeitgenossInnen und in unseren erklingt wie eine Sprache, die aufrecht leben lässt“ (Rede Schlumberger, 2013).
13. Eine zukünftige Ekklesiologie für Kirchen in der Minderheit kann Impulse beziehen von:
- a. der alttestamentlichen Theologie der Diaspora
 - b. den neutestamentlichen Gemeindeverständnissen
 - c. der Praxis der frühchristlichen Gemeinden (gegenseitige Besuche, Briefe, Sammlung für die Gemeinde in Jerusalem, Fürbitte füreinander)
 - d. den Kirchen, die seit Jahrhunderten in Minderheitensituationen sind, wie zum Beispiel die Waldenser in Italien
 - e. anderen religiösen Minderheiten in Europa
 - f. den Diaspora-Diskursen der Kulturwissenschaften (Diaspora als Brücken-Ort, als third place)
14. Die Bedeutung der GEKE für eine Theologie der Diaspora:
- a. Minderheitenkirchen erfahren konkrete Stärkung durch die Verbundenheit mit anderen Minderheitenkirchen und durch die Verbundenheit der evangelischen Kirchen in Europa und in der ganzen Welt.
 - b. Die GEKE kann dabei immer mehr zur Lerngemeinschaft werden. Sie lebt von konkreten Prozessen des Austauschs, des Ideenteilens und der gegenseitigen Beratung.
 - c. Die GEKE kann dabei auch mehr und mehr zum Forum für Erfahrungsaustausch, Projektideen und Zukunftsperspektiven werden.